

Anton Seeberger
Pfarrer St. Konrad, Stuttgart

5. Ostersonntag, Kantate. Predigtext: Kol 3,12-17
Christuskirche

Es soll Menschen geben, die hin und wieder vom Problem geplagt werden, was sie anziehen sollen. Frauen scheinen da eher gefährdet zu sein als Männer. Je umfangreicher und voller die Schränke sind, umso belastender der Anspruch. Bei uns Männern ist das eher ein grundsätzliches Problem von *over- oder underdressed* und vielleicht noch eine Frage der Krawatte. Ich sag Ihnen, was sie heute anziehen sollen, was der Verfasser des Kolosserbriefes als Garderobe empfiehlt und Luther so übersetzt: *So ziehet nun an ...*

Erbarmen zuerst, vielleicht als wärmende Leibwäsche; das Wort Erbarmen leitet sich ja vom Mutterschoß und den Eingeweiden ab.

Güte darüber, vielleicht als Kleid oder Anzug; sie ist ein sehr vornehmes Gewand, getragen von Königen und nach biblischem Zeugnis zugeschnitten auf Vornehme;

Demut, vielleicht als Schuhe, damit wir ja nicht hochmütig übers Parkett stöckeln, noch plump das Feine und Unscheinbare zertreten;

Milde, vielleicht als Hemd oder Bluse, nicht schreiend bunt, mild pastellfarben vielleicht;

Geduld, am besten als Schal oder Mütze, damit man in der Kälte der Lebenswirklichkeit nicht infiziert wird und niemanden gegenüber verschnupft;

und schließlich als Überwurf, Obergewand, Mantel die *Liebe*, die das Passende zum Vorschein bringt und das unpassend Geschmacklose zudeckt.

Der Briefschreiber empfiehlt, wenn man es bedenkt, ein eher mildes, fließendes, weiches Outfit. Das ist schon erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die säkulare antike Gesellschaft doch eher *Recht statt Erbarmen; Tapferkeit statt Milde; Strenge statt die als nachgiebig verdächtige Güte* wie die Stoa empfiehlt; *Klugheit statt Demut*, denn die wird in der zeitgenössischen Philosophie manchmal sogar als ausgesprochenes Laster geführt.

Die antiken Tugenden – Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Maß – waren und sind bedeutsam bis heute, aber die Gewichtung, die der Kolosserbrief vornimmt steht doch in deutlichem Kontrast dazu.

Tugend ist mein Stichwort. Aber als katholischer Prediger in einer evangelischen Kirchengemeinde muss man verdammt vorsichtig sein, dass einem mit dem Stichwort *Tugend* nicht gleich die von den Reformatoren gegeißelte Werkgerechtigkeit aus allen Nähten platzt. Immerhin – der Buchmarkt ist gut bestückt mit Neuerscheinungen zur Tugendlehre. Und das philosophische Quartett des ZDF hat sich im vergangenen Herbst die *Rückkehr der Tugend* zum Thema gemacht. *Tugend* sagt heute kein Mensch mehr, wir reden von *Werten*, als ob die Lebenshaltung aus der Börse käme, wie der Philosoph *Peter Sloterdijk* süffisant bemerkt. Auch die Benennung der Tugenden hat sich verändert – statt *Milde* steht dann *Achtsamkeit* da; statt dem höchst verdächtigen Wort *Demut* vielleicht *Bescheidenheit*; statt Frömmigkeit *Spiritualität*, und überhaupt einen tugendhaften Menschen würden wir nie so bezeichnen. Wir würden wohl von der guten Aura eines *authentischen* und mit sich *identischen* Menschen sprechen.

Mit der Garderobe aus dem Kolosserbrief kämen wir unzweifelhaft sauber daher, nicht modisch aufgemotzt, aber erkennbar gediegen als Christen – nur dass kein Bekleidungshaus solche Teile anbietet und keine Schneiderin sie nähen kann. Solche Gewänder sind uns nach dem Evangelium von Anderswo angeboten, sie werden nicht selbst erworben. Nur hinein wachsen müssen wir selbst!

Jeder weiß, dass persönliche und soziale Tugenden unabdingbar notwendig sind. In jedem Gespräch über den Zustand von Kirche und Gesellschaft gibt es Sätze, die so anfangen: *Man müsste... Man sollte... Es wäre notwendig*. Das bedeutet ja, dass jeder weiß, was eigentlich notwendig ist – Werte und Tugenden als frei gewählte und entschiedene Lebenshaltung. Jeder weiß aber auch, wie mühsam das Geschäft ist, sich einzuüben in eine geprägte menschliche und christliche Haltung. Der größte Feind der Tugend ist vielleicht nicht einmal die mangelnde Moral, sondern die so genannten oder wirklichen Sachzwänge.

An diesem Punkt setzt das Evangelium an: Du bist wer, sagt es uns und spricht uns an im Überschwang der Komplimente. Du gehörst zu *Gottes Erwählten, Heiligen, Geliebten*. Erst wo wir uns in solcher Beziehung geborgen und aufgehoben wissen, kann so etwas entstehen wie die freie Selbstbestimmung in Maß, Verzicht und Menschlichkeit. Die Tugend hat zwar etwas mit Einsicht zu tun. Aber ihre Kraft bezieht sie aus der Erfahrung, sich geliebt zu wissen. Denn die Tugendhaften in dieser Welt sind ja eigentlich die Dummen, wohin will man denn auf den Finanzmärkten mit Güte und Milde kommen? Oder wie will man sich im Kampf um die besten Positionen mit Erbarmen und Geduld durchsetzen? Wir können doch uns selbst und unsere Ansprüche nur zurücknehmen, wenn wir es um eines Anderen willen tun, dessen Wertschätzung und Zuneigung wir sicher sein können. Wo die Verbindung zu Christus da ist, wo wir als geliebt, geheiligt, erwählt erfahren, da können wir in das Gewand der Tugend hineinschlüpfen.

Die Tugenden, die der Pauliner Kolosserbrief beschreibt und einfordert, sind *gesellige* Eigenschaften. Sie zielen nicht auf die Vollkommenheit der Person, sondern auf das Zusammenleben der Gemeinde. Die Schafzüchter und Wollweber, die Mitarbeiter und Verantwortlichen der Wollindustrie, deren Zentrum die Stadt Kolossä war, hatten in ihrem Zusammenleben wohl mit denselben Problemen zu kämpfen wie wir: Benachteiligungen und Übervorteilungen; Habsucht, Schamlosigkeit, Unversöhnlichkeit. Ihr sollt eure Konflikte anders regeln als mit Stärke und mit dem gnadenlosem Aufrechnen. Wie die Kolosser das gemacht haben, weiß ich nicht – aber dass sie es ernsthaft versucht haben, das ist bezeugt durch den Zulauf, den die Gemeinde zeitweilig hatte. Vom Mitchristen her zu denken, von der Gemeinde her zu fühlen, sich vom Ganzen des Lebenszusammenhangs zu definieren, darauf hat sich die Gemeinde verpflichten lassen.

In diesem kurzen Abschnitt des heutigen Predigttextes wird zweimal zur *Dankbarkeit* aufgerufen. Das hat fürs persönliche Leben und für das Zusammenleben in der Gemeinde eine große Bedeutung. Menschen und Gemeinden haben ja oft die Tendenz, auf Mängel zu starren, das Fehlende zu beklagen, anstatt das Gelungene zu würdigen und das Mögliche anzufangen. Man verliert leicht den Eindruck von dem, was gelingt und passt, was selbstverständlich und schön ist. Die Dankbarkeit für jedes Gelungene, und sei es noch so gering, bringt einen persönlich weiter als jeder gute Vorsatz und jede Sonntagsrede.

Lassen wir es uns sagen: Seid dankbar. Sind wir dankbar, dass wir zusammen sind. Und auch dafür, dass wir den Ökumenischen Chor haben, das Rückgrat unserer ökumenischen Verbindung. Das dankbare Herz mus sich ausdrücken, aus der staunenden Dankbarkeit kommen die schönen Gesänge. Der Schweizer Pfarrer und Dichter hat das neue Lied in ein kurzes, wunderbares Gedicht gefasst mit dem Namen *Harfenzauber* gefasst:

auf diessaiten
spielen
die finger

wie aus
jensaiten
silberts

Kurt Marti. Zit.n.: Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik. 9.Jg. Nr.9. Göttlicher Schein. Heilige Gedichte. 2001. S.9

